



BUNDESPRÄSIDENTIALAMT

Pressemitteilung

SPERRFRIST Mittwoch, 21. Mai 2014, 18.15 Uhr

Änderungen vorbehalten.
Es gilt das gesprochene
Wort.

Die Rede im Internet:
www.bundespraesident.de

Berlin, 21.05.2014
Seite 1 von 6

**Bundespräsident Joachim Gauck
bei der Eröffnung des Deutschen Stiftungstages
am 21. Mai 2014
in Hamburg**

Herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung! Bei einem Veranstaltungsprogramm mit dem Titel „Mitten im Fluss und gegen den Strom“ muss man auf Metaphern gefasst sein. Sie, lieber Herr Professor Krull, konnten sogar eine ganze Rede damit bestreiten! Kurz vor der Wahl des neuen Vorstandsvorsitzenden haben Sie mit Ihrem erfrischenden Vortrag noch einmal ein Zeichen gesetzt. Und Sie haben mir – nächste Metapher – eine Brücke gebaut, um Ihnen zu danken für alles, was Sie in Ihren langjährigen Funktionen im Beirat, im Vorstand und seit 2008 an der Spitze des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen geleistet haben!

Nun verabschieden Sie sich also mit dem Motto „Mut zur Veränderung“. Lassen Sie mich kurz schildern, warum ich unser Stiftungswesen so sehr schätze, bevor ich gern auch auf dieses Motto zu sprechen komme.

Ein persönliches Motiv werden Sie erahnen. Ich musste die Hälfte meines Lebens in einem Staat verbringen, der bürgerliche Freiheiten mit allen Mitteln unterdrückte. Eine Kultur des Stiftens mit starken unabhängigen Stiftungen passte nicht ins System. Heute ein vereintes Deutschland mit einer freien Bürgergesellschaft erleben zu können, beglückt mich immer wieder aufs Neue. Und seit ich Bundespräsident bin, habe ich öfter denn je Gelegenheit, die Stiftungen unseres Landes in ihrer ganzen Vielfalt kennenzulernen. Schon bei meinem ersten offiziellen Termin im neuen Amt traf ich auf beeindruckende Persönlichkeiten aus Ihren Reihen. Das war im März 2012 bei der Preisverleihung des Ideenwettbewerbs Bürgerstiftungen.

VERANTWORTLICH	Ferdos Forudastan
ANSCHRIFT	Bundespräsidialamt 11010 Berlin
TEL / FAX	030 2000-2021/-1926
E-MAIL	presse@bpra.bund.de
INTERNET	www.bundespraesident.de

Danach ging es Schlag auf Schlag oder Welle auf Welle, wie ich heute passender sagen sollte. Ob beim Wettbewerb „Jugend debattiert“, beim Deutschen Zukunftspreis, bei meinen Bürgerfesten oder bei den jährlichen Empfängen für die Humboldt-Stipendiaten im Schlosspark Bellevue: Viele Initiativen, mit denen ich in Berührung komme, wären ohne die Unterstützung von Stiftungen nicht möglich. Das Stiftungswesen ist aus der Wirklichkeit unseres Landes einfach nicht mehr wegzudenken: nicht aus der sozialen und kulturellen Wirklichkeit, nicht aus der Bildung und nicht aus dem Sport. Dort und in vielen anderen Bereichen bringen Stiftungen Menschen und Dinge in Bewegung. Sie tun das – ganz klar –, indem sie privates Geld für öffentliche Zwecke zur Verfügung stellen. Aber zugleich verstehen sich viele Stiftungen auch als Innovationswerkstätten, die neue Ideen und Konzepte entwickeln, neue Wege gehen.

Sie, meine Damen und Herren, sind tat- und finanzkräftige Unterstützer und zugleich Teil der Zivilgesellschaft. Sie begegnen mir als Förderer von Kultur, Bildung und Wissenschaft, als Botschafter sozialen Engagements oder als Wegbereiter der Völkerverständigung – ja, auch als Berater bei komplexen Themen wie Europa. Ich freue mich, vor einem Publikum wie diesem meine Wertschätzung für Ihre Arbeit einmal genauso großzügig verteilen zu können wie die Stifterinnen und Stifter ihr Vermögen.

Bitte tragen Sie meine Anerkennung auch an diejenigen weiter, die nicht hier sein können. Und ergänzen Sie nach Möglichkeit: Dem Bundespräsidenten geht es nicht allein ums Geld. Die Mitglieder im Bundesverband Deutscher Stiftungen bewegen so viel mehr. Sie stiften Sinn. Sie stiften Zusammenhalt. Sie stiften Zukunft!

Ich könnte eine lange Liste von Beispielen des Gelingens nennen, die auf ein und dieselbe Schlussfolgerung hinauslaufen würden: Behalten Sie die eingeschlagene Richtung bei. Aber wie mein Vorredner gerade so anschaulich beschrieben hat, liegt Erfolg oft gerade darin, sich selbst neu zu erfinden – oder zumindest bereit zu sein, Kurskorrekturen, Feinjustierungen vorzunehmen. Sie erwarten jetzt sicher keinen akademischen Vortrag oder gar einen Masterplan von mir. Was ich aber gern mit Ihnen teilen würde, sind einige persönliche Eindrücke, die ich in meinen Gesprächen mit Stiftungsverantwortlichen gesammelt habe.

Einiges, das Sie umtreibt entzieht sich bekanntlich Ihrer direkten Einflussnahme, etwa die seit Jahren niedrigen Vermögenserträge, die Ihre Arbeit erschweren. Anderes könnten Stiftungen, Politik und Gesellschaft durchaus gemeinsam angehen.

Zu den komplexesten Themen gehört dabei das Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Staat, bekanntlich ein Balanceakt. Im Idealfall gelingt es, dass beide Seiten sich ergänzen, ohne die originären Zuständigkeiten und die Interessen des jeweils anderen in Frage zu

stellen. Dann können Stiftungen helfen, Probleme zu identifizieren und praktische Lösungen zu entwickeln. Oder sie wirken als Katalysatoren, indem sie ein Thema auf die öffentliche Agenda setzen und die Politik – mehr oder weniger nachdrücklich – zum Handeln veranlassen. Wahrscheinlich kennen Sie unzählige Belege dafür aus Ihrer Arbeit.

Ein besonders schönes Beispiel ist für mich die Stiftung „taubblind leben“. Sie entstand aus persönlicher Betroffenheit – als Treuhandstiftung mit vergleichsweise geringem Kapital – und erfuhr durch die Unterstützung des Bundesverbandes bald größere Aufmerksamkeit von privater wie staatlicher Seite. Dank einer zuvor erfolgten Rechtsänderung konnte sie sogar ihr Stiftungskapital mithilfe einer anderen Stiftung aufstocken. Mit Rückendeckung und den nötigen Finanzen wuchsen schließlich ihre Handlungsmöglichkeiten für taubblinde Männer, Frauen und Kinder und ihre Familien. Genau das sind für mich die positiven Verstärker-Effekte beim Miteinander von Stiftungen und Staat. Wir brauchen sie, gerade wenn es um scheinbare Nischenthemen geht oder um Menschen, die auf Solidarität besonders angewiesen sind. Auch wenn strukturelle Fragen im Mittelpunkt stehen, arbeiten Staat und Stiftungen regelmäßig zusammen, etwa bei der Initiative Bürgerstiftungen, zu deren Förderern ein Bundesministerium gehört.

Allerdings wissen wir zugleich: Im Alltag ist das Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Staat nicht immer einvernehmlich und produktiv – etwa dort, wo öffentliche Infrastruktur abgebaut wird und wo künftig freiwilliges Engagement die Lücken füllen soll. Einerseits wird es in den Lokalnachrichten als Erfolg gefeiert, wenn ein Bürgermeister das örtliche Schwimmbad mit Hilfe von Ehrenamtlichen vor der Schließung retten kann. Andererseits spüren wir: Der Spielraum für eine solche Verlagerung von Verantwortung ist nicht beliebig ausdehnbar.

Ich glaube, dass wir intensiver als bisher darüber diskutieren müssen, wo für beide Seiten die Grenzen der Selbst- und der Fremdverpflichtung liegen. Ja, dass wir zum Teil sogar neu aushandeln müssen, wie bestimmte Aufgaben – vor allem in den Kommunen – priorisiert und realisiert werden. Eines ist dabei für mich klar: Stiftungen dürfen nicht einfach als Lückenbüßer gesehen werden, wenn staatliche Einrichtungen ihre Aufgaben nicht mehr oder nicht mehr ausreichend erfüllen.

Der Balanceakt, von dem ich eben sprach, ist mit einer Vielzahl gegenseitiger Erwartungen verbunden. So gibt es regelmäßig Rufe von freiwillig Engagierten, erfolgreich eingeführte Projekte und Initiativen mithilfe staatlicher Mittel zu verstetigen und in die Breite zu tragen. Sie wissen besser als ich: Klären lässt sich das nur im Einzelfall, aber es gibt trotzdem Leitlinien, um zu verhindern, dass gute Ideen versanden. So ist es sicher hilfreich, rechtzeitig einen gemeinsamen Mehrwert zu

definieren und tragfähige Strukturen aufzubauen. Dann kommt es hoffentlich nicht – wie der Engagement-Experte Professor Thomas Olk einmal beschrieb – zu der traurigen Situation, dass im Bereich der Anschubfinanzierung eine Konkurrenz zwischen staatlichen Institutionen und Stiftungen entsteht, während sich für die Projektfortsetzung später überhaupt keine Geldgeber finden.

Immerhin ist das Problem erkannt. Im Memorandum über die Kooperation von Stiftungen und dem Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend wurde 2012 die Absicht bekundet, sich bei der Förderung von bürgerschaftlichem Engagement stärker abzustimmen und von Beginn an mit zu bedenken, wie modellhafte Initiativen zu selbsttragenden Bewegungen entwickelt werden können. Der Plan klingt plausibel.

Warum erwähne ich das hier? Weil auch im Stiftungswesen Aspekte wie Profilierung und Wettbewerb eine Rolle spielen. Weil Sie alle den Druck kennen, die Erfolge Ihrer Arbeit für Außenstehende greifbar zu machen – bis hin zu der Versuchung, auf kurzfristige Ergebnisse und schnellen Applaus zu setzen. Das soll kein Vorwurf sein. Es ist eine Beobachtung, die für viele Verantwortungsträger gilt und den Kommunikationsmustern unserer Zeit geschuldet ist. Aber gerade die Stiftungen mit ihrem juristisch verbrieften Ewigkeitsversprechen können der modernen Kurzsichtigkeit etwas Substantielles entgegensetzen! Sie müssen sich nicht gezwungen fühlen, ihr Handeln auf Legislaturperioden oder den Redaktionsschluss der Abendnachrichten zu konzentrieren. Sie sind nur an einen Zweck, aber nicht an eine bestimmte Zeit gebunden. Was für ein kostbares Alleinstellungsmerkmal im Vergleich zu den meisten anderen Akteuren auf der politischen Bühne! Ich begrüße es deshalb sehr, dass der Bundesverband offensiv auf Nachhaltigkeit setzt und dass Sie Ihren Mitgliedern das Wissen an die Hand geben, die Wirkung ihrer Arbeit zu evaluieren.

Nachhaltigkeit heißt ja keineswegs, unbeweglich zu werden. Im Gegenteil: Wer Aufwand und Nutzen, Absender und Zielgruppen, Erfolge und Misserfolge konsequent analysiert und berücksichtigt, der hat beste Aussichten, seine Stiftungsziele nah an der Lebenswirklichkeit auszurichten und voranzubringen.

Noch öfter der eigenen Wirkung nachzuspüren, würde nicht nur vielen einzelnen Initiativen zugutekommen, es könnte auch ein Umdenken in Deutschland befördern. Ich weiß sehr wohl, dass das Thema Nachhaltigkeit theoretisch längst durchdrungen ist. An Expertise fehlt es nicht. Aber es fehlt vielleicht hier und da an einer Praxis, die nicht nur Prestigeprojekte kennt, sondern einer alten Weisheit folgt: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Und, um das Bild ein bisschen zu strapazieren: Erst sehr, sehr viele Tropfen bilden einen Strom. Zu den häufigsten Anliegen, die mir

in meinen Gesprächen mit Stiftungsvertretern bisher begegnet sind, gehört eine zweite Form der Kooperation – die Zusammenarbeit innerhalb der Stiftungslandschaft. Zugespitzt formuliert: Alle wünschen sich bessere Vernetzung, mehr Synthese oder gar Symbiose, aber nur wenige sind zuversichtlich, dass man diesem Ziel wirklich zügig näher kommt. Ich bekenne mich heute als Optimist, weil ich etliche Initiativen kennengelernt habe, bei denen die Zusammenarbeit offenbar funktioniert. Ich denke etwa an den Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, an den Stiftungsverbund Lernen vor Ort oder an die Kampagne „Ich will Europa“. Und auch etliche kleine Verbundprojekte sind sehr erfolgreich. Solche Beispiele können denen Mut machen, die derzeit mehr Hindernisse als Möglichkeiten für Kooperation sehen.

Ähnliches gilt für die Optimierung der regionalen Verteilung Ihrer Arbeit. Dazu gehört für mich nach wie vor der Ausbau des Stiftungswesens in Ostdeutschland. Das Gefälle zwischen den alten und den nicht mehr ganz neuen Bundesländern ist bekanntlich noch erheblich. Neben den Nachwirkungen von Sozialismus und Planwirtschaft stehen handfeste materielle Aspekte einem Aufholen des Ostens entgegen, allen voran die Tatsache, dass es dort weniger Unternehmen, zumal solche mit ausreichendem Kapitalstock, und deutlich weniger vermögende Privatpersonen gibt. Umso wichtiger ist es, dass Sie, meine Damen und Herren, zwischen Schwerin und Dresden tätig bleiben und dass Sie vor Ort die nötigen Allianzen finden, Großzügigkeit, Gründergeist und gute Rahmenbedingungen. Wann immer ich die Gelegenheit habe, spreche ich darüber mit Lokal- und Landespolitikern: Wer die Zivilgesellschaft in einer Region stärken will, der muss auch die Stiftungen stärken!

Hier ist die Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen. Gerade deshalb möchte ich an dieser Stelle jenen danken, die trotz der schwierigen Voraussetzungen im Osten unseres Landes in den vergangenen Jahren Stiftungen gegründet haben. Die Zahlen geben durchaus Grund zur Zuversicht. Zwischen 2008 und 2013 konnten die Initiative Bürger- und Gemeinschaftsstiftungen Ost und die Stiftungsinitiative Ost mindestens 50 neue Stiftungen von der Absichtserklärung bis zur Gründung begleiten. Der Bundesverband hatte daran maßgeblichen Anteil. Auch die Reaktivierung alter Stiftungen ist gelungen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich die Vielzahl von Stiftungen, die zwar ihren Sitz im Westen haben, aber auch im Osten ihren Zweck verfolgen, etwa beim Denkmalschutz mit seinen großartigen Leistungen oder mit Projekten wie „Bürger.Innen.Land Mecklenburg-Vorpommern“ und „Neulandgewinner“, um nur zwei Beispiele zu nennen. Danke für solche Initiativen!

Unabhängig davon, wo genau Stiftungen beheimatet sind oder wo sie wirken, steigen ihre Erfolgsaussichten, wenn sie transparent handeln. Es freut mich, dass der Bundesverband zu den Trägern der Initiative Transparente Zivilgesellschaft gehört und in seinen Grundsätzen guter Stiftungspraxis „Transparenz als Ausdruck der Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und als Mittel zur Vertrauensbildung“ begreift. Ich grüße an dieser Stelle besonders herzlich alle Stiftungen, die sich dem anschließen!

Erlauben Sie mir zum Schluss noch einige Sätze zu Veränderungen, die die Stiftungswelt außerhalb Deutschlands betreffen, vor allem in Staaten, die nicht freiheitlich-demokratisch regiert werden. Was Sie, meine Damen und Herren, dort leisten – ja, mitunter aushalten müssen –, verdient allerhöchste Anerkennung!

Meine Bitte: Bleiben Sie trotz der oft schwierigen Bedingungen in diesen Regionen präsent und im Kontakt mit den Menschen, die Ihre Unterstützung so dringend brauchen, um Freiheit und Menschenrechte durchzusetzen.

Sie ahnen sicher: Ich würde es sehr begrüßen, wenn deutsche Stiftungen sich noch stärker als bisher international engagieren. Wenn also alle, die entsprechende Möglichkeiten sehen, darüber nachdenken, ob und wie Stiftungsinitiativen zur Linderung von Not, Förderung von Bildung, Stabilisierung von Regionen und zum Aufbau von Zivilgesellschaft beitragen können. Ein typischer Abwehrreflex lautet: zu hohe Kosten! Für viele kleine und mittelgroße Stiftungen ist das sicherlich ein ausschlaggebender Punkt. Aber wer etwas ausführlicher mit Experten spricht, der hört auch, dass oft der Mut fehlt, sich scheinbar fern liegenden Themen anzunehmen und sich dann im Kaukasus, auf dem Balkan oder in Nordafrika zu engagieren statt in Bonn, Berlin oder München. Hinzu kommen rechtliche Hürden, die das grenzüberschreitende Wirken von Stiftungen und anderen gemeinnützigen Organisationen erschweren. Die Frage lautet also: Wie können wir die Rahmenbedingungen verbessern, wie können wir Weitblick, Courage und interkulturelle Fähigkeiten fördern, um diese Zurückhaltung zu überwinden? Vielleicht finden Sie die Gelegenheit, auch das bei Ihrem Kongress zu diskutieren.

Bleiben was man ist, weil man bereit ist, sich zu ändern. Was für ein schönes Motto! Und Sie haben sich mit der Stadt Hamburg einen der passendsten Partner ausgesucht, den man sich dafür vorstellen kann: reich an Traditionen, reich an Mäzenen und zugleich offen für die Welt. Möge diese Konstellation ein gutes Omen für Sie alle sein. Ich wünsche Ihren Stiftungen eine in jeder Hinsicht ertragreiche Zukunft!